PFARRGEMEINDEBLATT DER PFARRE MARIA-DREI-KIRCHEN

DREIKLANG

MARIA GEBURT-RENNWEG • MARIA VON SIEGE-ARSENAL •
AN DER MUTTERGOTTESKIRCHE

AUSGABE Nr. 1
DEZEMBER
2026

WEIHNACHTEN
IN UNSERER PFARRE

GOTT WIRD MENSCH

Eine Geschichte über Nähe, Zweifel und das große Wunder im Kleinen.



02 WAS HEISST EIGENTLICH „GOTT WIRD MENSCH?“

14 STIMMEN AUS DER PFARRE

20 DIE MENSCHLICHE WEIHNACHTS-GESCHICHTE

INHALTSVERZEICHNIS

Darf ich mich vorstellen? 1
Was heißt eigentlich „Gott wird Mensch“? 2
Die Menschen hinter unserer Pfarre 5
Gott ist gut zu jeder Zeit, und zu jeder Zeit ist Gott gut 6
Stille Nacht, Heilige Nacht 10
Liebe, die keine Grenzen kennt 12
Stimmen aus der Pfarre 14
Kindermund tut Wahrheit kund 15
Was war dieses Jahr los? 16
Neue Singende, neuer Schwung! 19
Die menschliche Weihnachtsgeschichte 20
Wichtige Informationen 36
Gott wird Mensch 38

Darf ich mich vorstellen?

Mein Name ist **Nicole Plaimer**, ich bin 25 Jahre alt, spiele Geige, verbringe viel Zeit mit meinen Katzen und schreibe Geschichten. Besonders gerne über die Vergangenheit.

Dass ich einmal eine Pfarrzeitung schreiben würde, stand allerdings nicht auf meinem Lebensplan.

Bis zum Pfarrheurigen.

Dort kam Pfarrer Leo auf mich zu. Bei seinem Lächeln ahnte ich: **Der will etwas von mir.**

„Du schreibst doch gerne, habe ich recht?“

Eine rhetorische Frage. Immerhin hatte er bereits ein Buch von mir gekauft.

„Kannst du dir vorstellen, eine Gemeindezeitung für uns zu schreiben?“

Ich ließ mir den Vorschlag eine Woche durch den Kopf gehen. Dann fielen die magischen Worte:

„Du hast völlig ‚freie‘ Hand.“

Wer einer Autorin völlig freie Hand lässt, muss mit den Konsequenzen leben.

Die Ideen kamen sofort – und schnell stand das Thema dieser Weihnachtsausgabe fest: **„Gott wird Mensch“.**

Das Menschliche fasziniert mich auch beim Schreiben meiner historischen Romane. Ich möchte Persönlichkeiten vom Sockel holen.

Ähnlich geht es mir mit Weihnachten: Jesus kam als Säugling zur Welt. Er musste getragen, gewickelt, gefüttert und getröstet werden.

Aber dazu später mehr …

Auch in unserer Pfarre interessieren mich die Leute: **Wer macht eigentlich was?**

Damit „der Laden läuft“, braucht es viele Hände – auch solche, deren Arbeit man kaum bemerkt. Diese Menschen möchte ich vor den Vorhang holen.

Vor allem aber brauche ich für diese Zeitung **euch**. Erzählt mir, was euch bewegt, was ihr erlebt und was in unserer Pfarre nicht übersehen werden soll. Wenn ihr etwas Großartiges macht und denkt: „Die Welt sollte davon erfahren …“ – immer her damit!

Sonntags beim Pfarrcafé bin ich am einfachsten zu erwischen.

Meine Gabe ist das Erzählen. Wenn das meine Aufgabe in dieser Pfarre sein darf, habe ich hier etwas sehr Schönes gefunden.

Also erzählt mir eure Geschichten.

Ich schreibe sie auf.

Eure

Nicole



Was heißt eigentlich „Gott wird Mensch“?

Eine persönliche Annäherung an eine große Frage – und an das alltägliche Leben.
Gedanken von Nicole Plaimer

Bevor Sie weiter in diese Zeitschrift eintauchen, möchte ich Sie einladen, einen Moment bei einer Frage zu verweilen:

Was bedeutet es für Sie, Mensch zu sein?

Vielleicht haben Sie sofort eine Antwort. Möglicherweise denken Sie an Mitgefühl, Liebe und Gemeinschaft. An Fehler, Ängste und all die kleinen Unzulänglichkeiten, die wir nur zu gut kennen. Oder Sie merken, dass diese scheinbar einfache Frage gar nicht so leicht zu beantworten ist.

Mir ging es so.

Also begann ich, mir selbst Fragen zu stellen. Manche Antworten kamen schnell, über andere musste ich länger nachdenken. Dabei stieß ich auf Gedanken, die tief in mir verwurzelt sind.

Was nun folgt, ist weder eine psychologische noch theologische Abhandlung. Es sind meine persönlichen Gedanken und Empfindungen. Vielleicht erkennen Sie sich darin wieder. Vielleicht widersprechen Sie mir. Beides ist willkommen.

Ich möchte Ihnen meine Antworten nicht vorsetzen, sondern meine Fragen stellen.

Wie würden Sie antworten?

Beginnen wir einfach:

Wann fühle ich mich menschlich?

Gestern zum Beispiel.

Ich ging einkaufen, kam nach Hause, räumte alles aus – und stellte fest, dass ich die Milch vergessen hatte. Ausgerechnet die Milch, wegen der ich überhaupt losgegangen war.

Einem Computer wäre das nicht passiert. Der wäre zielstrebig durch den Supermarkt marschiert, hätte die Einkaufsliste abgearbeitet, das Süßigkeitenregal emotionslos links liegen gelassen und exakt das gekauft, was er sollte.

Ich nicht.

Ich mache Fehler, lasse mich ablenken, vergesse Dinge – und manchmal muss ich darüber lachen.

Interessant wird es, sobald nicht ich die Milch vergessen habe, sondern mein Mann.

Denn plötzlich ist das nicht mehr lustig.

Über meine eigene Vergesslichkeit kann ich schmunzeln. Von anderen erwarte ich erstaunlich schnell, dass sie funktionieren. Warum sollen unsere Mitmenschen jene Fehler vermeiden, die wir uns selbst bereitwillig verzeihen?

Vielleicht kennen Sie das. Oder Sie sind geduldiger als ich? Dann dürfen Sie sich kurz auf die Schulter klopfen.

Ich jedenfalls möchte lernen, die Missgeschicke anderer genauso gelassen zu betrachten wie meine eigenen. Wenn Fehler zum Menschsein gehören, muss das schließlich auch für die anderen gelten.

Und damit wären wir bei der **Schwäche**.

Gehört sie zum Menschsein?

Für mich eindeutig.

Ich weiß, dass ich kreativ bin. Ich weiß aber auch, dass diese Kreativität keinesfalls mit einem Pinsel allein gelassen werden sollte. Mein zeichnerisches Niveau hat sich seit dem Kindergarten kaum weiterentwickelt. Und wissen Sie was? Das darf so bleiben.

Brauche ich ein Cover für eines meiner Bücher, suche ich jemanden, der das kann. Natürlich könnte ich selbst stundenlang herumbasteln, verzweifeln und anschließend behaupten, das Ergebnis sei „bewusst minimalistisch". Oder ich akzeptiere, dass jemand anderer etwas besser kann als ich.

Und plötzlich brauche ich diesen Menschen.

Wie gut können Sie Hilfe annehmen?

Ich kenne Menschen, die für jeden da sind und scheinbar drei brennende Häuser gleichzeitig löschen würden – aber wehe, sie selbst brauchen Unterstützung. Um Hilfe bitten? Niemals!

Auch ich musste lernen, dass ich nicht alles allein schaffen muss. Nach Hilfe zu fragen, ist keine Schwäche. Es braucht Stärke, die eigenen Grenzen zu erkennen, und Vertrauen, jemanden hineinzulassen.

Vielleicht liegt darin ein wesentlicher Teil des Menschseins:

Wir brauchen einander.

Natürlich können wir allein essen, schlafen, arbeiten, warten und uns langweilen. Körperlich funktioniert viel ohne Gesellschaft. Aber reicht das?

Kennen Sie diese Tage, an denen Sie zu Hause bleiben? Man kocht, putzt, liest, schaut fern und genießt, dass niemand etwas von einem will. Solche Tage liebe ich.

Aber irgendwann reicht es mir.

Dann möchte ich reden. Freunde treffen. Gemeinsam lachen. Oder einfach in den Arm genommen werden.

Wir brauchen Freundschaft, Familie, Berührung und Gemeinschaft – vermutlich sogar Streit und Versöhnung. Für mich sind Beziehungen beinahe so lebensnotwendig wie Essen und Trinken.

Wobei dieses menschliche Leben nicht immer angenehm ist.

Ich sudere zum Beispiel gerne einmal herum, wenn meines nicht so läuft, wie ich es mir vorgestellt habe. Meistens dürfen sich meine Eltern das anhören. Bei einer solchen Gelegenheit hörte mein Papa geduldig zu, seufzte und sagte:

„Heast, Mänsch, wos soi i song? Des nennt ma Lebm."

Nicht unbedingt die tiefschürfende Anteilnahme, auf die ich gehofft hatte.

Aber er hatte recht.

Das Leben besteht nicht nur aus den großen Augenblicken. Es besteht aus Essen, Schlafen, Arbeiten, Warten und Langeweile. Aus Tagen, an denen alles gelingt, und solchen, an denen man am liebsten wieder ins Bett gehen würde. Dazwischen gibt es Freude, Menschen, die wir vermissen, und schlechte Witze, über die wir trotzdem lachen.

All das gehört dazu.

Und damit auch Gefühle, auf die wir gerne verzichten würden.

Angst zum Beispiel.

Brauchen wir Angst?

Mein erster Gedanke: *Nein, danke. Kann weg.*

Doch je länger ich darüber nachdenke, desto weniger sicher bin ich mir. Stellen Sie sich einen Menschen vor, der Angst vor Spinnen hat und einen alten Keller betritt. Er wird inständig hoffen, keiner achtbeinigen Bewohnerin zu begegnen.

Wer Spinnen großartig findet, braucht diese Hoffnung nicht.

Ein banales Beispiel. Aber Hoffnung entsteht oft gerade dort, wo etwas ungewiss oder beängstigend ist.

Möchten wir auf Hoffnung verzichten?

Ich nicht.

Vielleicht besteht Menschsein nicht darin, die unangenehmen Seiten loszuwerden. Angst und Hoffnung, Schwäche und Stärke, Scheitern und Neubeginn gehören zusammen.

Und wenn Sie mich nun fragen, was für mich das Schönste am Menschsein ist, lande ich wieder bei meiner vergessenen Milch:

das Unvorhersehbare.

Die kleinen Missgeschicke, Begegnungen und Überraschungen, die auf keinem Tagesplan stehen. Das Leben läuft nicht wie ein Computerprogramm. Zum Glück. Wir machen Umwege, scheitern – und werden überrascht.

Das Schwerste?

Den anderen dieselbe Freiheit zuzugestehen.

Zu akzeptieren, dass auch mein Gegenüber müde, überfordert, ungeschickt, ängstlich oder einfach schlecht aufgelegt sein darf. Anderen dieselbe Nachsicht entgegenzubringen, die ich für mich beanspruche, gelingt mir nicht immer.

Nachdem ich so lange darüber nachgedacht hatte, was Menschsein für mich bedeutet, drängte sich schließlich eine andere Frage auf:

Warum um alles in der Welt tut Gott sich das freiwillig an?

Wir sprechen von einem allwissenden und allmächtigen Gott. Schon diese Begriffe sind für mich kaum zu begreifen. Wenn Gott aber weiß, worauf er sich einlässt, entscheidet er sich bewusst für dieses Menschsein.

Jesus liegt nicht plötzlich als erwachsener Mann in Betlehem und beginnt mit seiner Aufgabe. Er wird als Säugling geboren und braucht Menschen, die ihn versorgen. Er wächst heran, arbeitet, isst, schläft, wird müde. Er kennt Freundschaft und Gemeinschaft, Trauer und Angst.

Er lebt.

All die Dinge, über die wir gerade nachgedacht haben, sind plötzlich keine menschlichen Nebensächlichkeiten mehr.

Gott entscheidet sich dafür, sie selbst zu erfahren.

Er weiß, was Menschsein bedeutet – und wird trotzdem Mensch.

Warum?

Darauf habe ich keine Antwort. Aber einen sehr persönlichen Gedanken:

Der muss uns schon mächtig mögen.

Die Menschen hinter unserer Pfarre

Vier Menschen, vier Gesichter und vier Einblicke.

Eine Pfarre besteht aus Gottesdiensten, Festen, Sitzungen, Vorbereitungen und jeder Menge Arbeit, die oft im Hintergrund passiert.

Damit all das funktioniert, benötigt es **euch.**

Motivierte, die organisieren, musizieren, mitdenken, anpacken, zuhören, schmücken, rechnen, planen und helfen.

Auf den nächsten Seiten stellen sich einige von ihnen vor.

Natürlich sind es nicht alle. Zum Glück! Deshalb wird uns diese Rubrik auch in den kommenden Ausgaben begleiten. Nach und nach stellen wir so einander vor.

Den Anfang machen diese vier.

Jacqueline
Pfarrcaféteam



Was ich in der Pfarre mache:
„Mädchen für alles" – Ich helfe, wo Hilfe gebraucht wird.

Ohne was gehst du morgens nicht außer Haus?
Nicht ohne meiner Familie „ich liebe euch" zu sagen.

Beate
Pfarrsekretärin



Was ich in der Pfarre mache:
Ich bin Kontaktstelle der Pfarre zwischen Gläubigen und Suchenden

Was war dein schönster Moment in der Pfarre?
Die Vorbereitungsstunden für die Erstkommunion als Kind habe ich in dieser Pfarre gehabt. Meine Mutti war eine Tischmutter. Wir Kinder haben Arbeitsmappen gemeinsam ausgearbeitet.

Sahra
KiKi Team, Jugendteam



Was ich in der Pfarre mache:
Basteln, Spielen, Betreuung für Kinder planen

Was ist dein heimliches Talent?
Ich nehme schüchterne Menschen unter meinen Schutz und helfe ihnen ihren Mut zu finden.

Marion-Karina
Pastoralassistentin



Was ich in der Pfarre mache:
Seelsorgerin im gesamten Pfarrgebiet für Jung und Alt

Gibt es einen Ort in der Kirche, den du besonders magst?
Die Kapelle, weil dort der Kindergottesdienst ist.

Sie möchten als nächstes vorgestellt werden?
Melden Sie sich bei Nicole beim Pfarrcafé für ein Interview.

Gott ist gut zu jeder Zeit, und zu jeder Zeit ist Gott gut

Schwester Daria aus der Kongregation der Töchter der göttlichen Liebe über ihren Weg zu Gott, das Leben im Kloster und warum Ordensschwestern auch nur Menschen sind.

Gab es einen bestimmten Moment, in dem Sie wussten: Das ist mein Weg?

Es war ein innerer Ruf von Gott. Dazu kam der Drang, etwas anders zu machen, etwas Wertvolles zu tun. Und die Frage: **Wo passe ich hin?**

Wie wird man Ordensschwester?

Zunächst bittet man um Aufnahme in die Ordensgemeinschaft. Normalerweise vereinbart man dafür einen Termin mit der zuständigen Oberin oder dem Vorgesetzten.

Der gesamte Prozess dauert gut acht bis neun Jahre. Das ist eine Zeit, in der man immer wieder prüfen kann: Ist das etwas für mich oder nicht?
Nach dem ersten Gelübde folgen fünf Jahre, in denen das Gelübde regelmäßig erneuert wird. Auch in dieser Zeit hat man noch die Möglichkeit, sich anders zu entscheiden. Erst am Ende legt man das ewige Gelübde ab.

Junge Menschen heiraten fürs Leben. Wir Ordensschwestern legen unser Gelübde ebenfalls fürs Leben ab.



Wie sieht ein gewöhnlicher Tag im Kloster aus? Welche Rituale gehören fest dazu?

Das tägliche Gebet ist ein wesentlicher Bestandteil unseres Lebens. Hier in unserem Haus beginnen wir um sechs Uhr mit der Laudes, dem Morgengebet. Danach folgen eine halbe Stunde Betrachtung und die tägliche Eucharistiefeier.

Zu Mittag kommen wir zum gemeinsamen Mittagsgebet zusammen, am Abend beten wir den Rosenkranz. Den Tag beschließen wir mit der Komplet, einem gemeinsamen Nachtgebet.

Nach der Komplet beginnt das sogenannte Stillschweigen. Dieses Gebet ist das Letzte,

was wir an diesem Tag sprechen, bis wir am nächsten Morgen wieder mit dem Morgengebet beginnen.

Diese Stille braucht man, um den Tag innerlich verarbeiten zu können.

Welche Aufgaben übernimmt Ihre Ordensgemeinschaft neben dem Gebet?

Ich bin die Leiterin unseres Kindergartens mit vier Gruppen. Außerdem haben wir hier im Haus ein Studentinnenheim, in dem derzeit 17 Studentinnen wohnen. Und natürlich gehört die Kirche zu unseren Aufgaben. All das füllt unseren Alltag aus.

Für mich ist das aber kein Job, sondern ein Dienst. Ein Job bedeutet, dass ich bezahlt werde und meine festen Arbeitsstunden habe.

Im Dienst hingegen stehe ich immer zur Verfügung.

Wenn im Kindergarten jemand krank ist, helfe ich aus. Auch für die Kirche bin ich abrufbereit.

Alles, was ich tue, tue ich nicht für mich, sondern für Gott und für die anderen Menschen.

Mehr Infos
zum Studentinnenheim

Gibt es Dinge, auf die Sie als Ordensschwester verzichten, die für andere Menschen selbstverständlich sind?

Ich würde das anders ausdrücken: Als ich mich entschieden habe, Ordensschwester zu werden, wusste ich, dass ich auf vieles verzichte, was zu einem normalen Leben gehört. Auf eine eigene Familie, auf Kinder.

Wenn man diese Entscheidung bewusst trifft, gibt Gott einem auch die Kraft, sie zu leben.

Ich habe nicht das Gefühl, dass mir etwas fehlt. Wenn ich heute noch einmal meinen Lebensweg wählen könnte, würde ich dieselbe Entscheidung treffen.

Ordensschwestern bekommen bei ihrem Eintritt einen neuen Namen. Stimmt das? Welche Bedeutung hat dieser Brauch?

Bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil war das so üblich. Man legte seinen Taufnamen ab, als Zeichen dafür, dass etwas Neues beginnt, dass man ein neuer Mensch wird. Normalerweise wählten die Schwestern dafür den Namen eines Heiligen.

Ich selbst bin nach dem Konzil eingetreten und habe meinen Taufnamen behalten.

Bei uns kann jede Schwester frei entscheiden, ob sie ihren Taufnamen behalten oder einen neuen Namen annehmen möchte. Das ist allerdings nicht in allen Klöstern so. Es hängt von der jeweiligen Ordensgemeinschaft ab.

Wenn man einen neuen Namen wählt, erhält man ihn bei der Einkleidung.

Dürfen Sie ins Kino und am gesellschaftlichen Leben teilnehmen – oder ist das tabu?

Tabu ist das nicht. Solche Dinge sind durchaus erlaubt. **Man muss sich nur bewusst sein, was man wählt.**

Jeder muss für sich entscheiden: Hilft mir das in meinem Leben oder bringt es mich von Gott weg?

Zum Beispiel sind wir als Gruppe von Ordensschwestern ins Kino gegangen, um uns Mel Gibsons Film „Die Passion Christi“ anzusehen.

Ich habe mir auch einmal die Oper „Carmen“ angesehen, weil ich dieses Gefühl der Musik vor Ort erleben wollte.

Wo Menschen zusammenleben, entstehen auch Meinungsverschiedenheiten. Wie gehen Sie im Kloster mit Konflikten um?

Konflikte gibt es überall. Entscheidend ist, wie die Menschen damit umgehen.

Natürlich muss man nach Möglichkeiten suchen, auf einen gemeinsamen Nenner zu kommen und Lösungen zu finden.

Man muss miteinander reden. Das versuche ich auch den Kindern im Kindergarten beizubringen.

Was mir besonders wichtig ist: dass man nichts nachträgt. Ich kann sagen: „Das hat mir nicht gepasst.“ Aber danach muss ich auch darüber hinwegkommen und wieder normal mit dieser Person reden können.

Wenn mich jemand kritisiert, nehme ich mir in der Kirche vor Gott Zeit, darüber nachzudenken. Ich betrachte beide Seiten und versuche herauszufinden, wo wir uns einig werden können und wie ich handeln soll.

Was ist für Sie persönlich das Schönste daran, Ordensschwester zu sein?

Dass ich dienen kann. Dass ich nicht nur für mich selbst da bin.

Es ist manchmal nicht einfach zu sagen: „Ich lebe nicht für mich.“ Man gibt viel von sich. Manche Menschen nutzen das aus, andere sind froh darüber.

Das Einzige, worauf man achten muss, ist, dass man im Dienst an Gott und den Menschen nicht selbst verloren geht.

Jeder Mensch, auch wir Ordensschwestern, braucht eine gewisse Zeit am Tag für sich allein.

Für mich ist das der frühe Morgen. Um halb sechs gehe ich allein in die Kirche. Nach und nach kommen die anderen Ordensschwestern dazu.

Das ist die Zeit, die ich brauche, um mein inneres Gleichgewicht zu halten. Mehr brauche ich nicht.

Mehr Infos
zum Kindergarten



Welche falschen Vorstellungen haben die Menschen Ihrer Meinung nach vom Leben als Ordensschwester?

Dass wir anders sind als andere Menschen. Die Leute vergessen manchmal, dass auch wir Menschen sind. Wir haben unsere Stärken und unsere Schwächen.

Früher wurden Ordensleute oft als eine Art Heilige angesehen. Aber auch die Heiligen wurden nicht heilig geboren. Sie sind es durch ihre eigene Arbeit und ihren eigenen Fleiß geworden.

Ich bin ein Mensch, und ich habe das Recht, Fehler zu machen.

Wenn man offen auf die Menschen zugeht, auch auf die Kinder, dann ist für mich persönlich die Welt in Ordnung.

Das erlebe ich jeden Tag im Kindergarten. Die Kinder kommen mit unzähligen Fragen, vom Himmel bis zur Hölle. Und sie wissen, dass sie von mir eine ehrliche Antwort bekommen.

Ich glaube, genau das brauchen die Menschen heute.

Wenn Sie der jungen Frau begegnen könnten, die Sie damals beim Eintritt ins Kloster waren: Was würden Sie ihr heute mit auf den Weg geben?

Ich habe mich sehr verändert. Ich bin von einem schüchternen Mädchen zu einer selbstbewussten, reifen Frau unter der Gnade Gottes geworden.

Man muss gewisse Dinge erleben, auch wenn sie schwierig sind, um daran zu wachsen. Nicht daran zu zerbrechen, sondern daran zu wachsen.

Ich bin heute viel offener gegenüber den Menschen und allem, was um mich herum passiert. Aber ich bin auch mutiger geworden, wenn es darum geht, das zu vertreten, wofür ich stehe.

Zum Abschluss: Welchen Gedanken möchten Sie unseren Leserinnen und Lesern mit auf den Weg geben?

Gott ist gut zu jeder Zeit, und zu jeder Zeit ist Gott gut.

Stille Nacht, Heilige Nacht



Pfarrer Leopold Steyrer spricht von einem Lied der Sehnsucht, das um die Welt geht.

Ein Freund von mir, der die Kirche höchstens einmal im Jahr von innen sieht, und zwar bei der Christmette, sagte zu mir: „Das Besinnlichste an Weihnachten ist für mich das Lied ‚Stille Nacht, Heilige Nacht'. Wenn am Ende die Lichter in der Kirche bis auf die am Christbaum gelöscht werden und alle singen: ‚Christ, der Retter ist da!' Da ahne ich, wie wohlig warm sich Glauben anfühlen könnte: ‚Christ, der Retter ist da!'"

Seine Worte bringen so schön zum Ausdruck, was Glaube ist, was er bringt und vor allem, wie er entsteht. Ja, wie entsteht der Glaube?

Da gibt es nur eine Antwort: **„Alles beginnt mit der Sehnsucht."**

So entstand auch das Lied „Stille Nacht, Heilige Nacht". Getrieben von tiefer Sehnsucht nach Segen und Frieden, schreibt im Dezember 1816 der Hilfspriester Joseph Mohr, 23 Jahre alt, ein Gedicht. Er nennt es „Stille Nacht, Heilige Nacht".

Joseph Mohr kam aus ärmlichen Verhältnissen und wuchs als uneheliches Kind auf. Sein Vater war ein fahnenflüchtiger Soldat, den er nie kennengelernt hat.

Später musste er etliche Male die Stelle als Priester wechseln, denn immer wieder gab es Ärger mit seinen Vorgesetzten. Sie wollten nicht, dass er ins Wirtshaus ging, ständig die Nähe der einfachen Leute suchte, Gitarre spielte und Lieder sang, statt die lateinischen Messliturgien zu studieren.

Joseph Mohr wird zwangsversetzt – später noch weitere sieben Mal.

Das bedeutet: In das Bild der heilen Familie hat der Dichter wohl seine eigene Sehnsucht hineingelegt, die **unerfüllte Sehnsucht nach Geborgenheit und intakter Gemeinschaft.**

Gerade das macht das Lied so populär. Denn auch für viele von uns verbindet sich Weihnachten mit Sehnsüchten und Hoffnungen, die man manchmal vielleicht gar nicht richtig ausdrücken kann.

Durch die Zwangsversetzung von Joseph Mohr nach Oberndorf, 17 Kilometer nördlich von Salzburg, steht der Menschheit eine Sternstunde bevor.

Ausgerechnet am Heiligen Abend 1818 versagt die Orgel.

Joseph Mohr erinnert sich an sein Gedicht „Stille Nacht, Heilige Nacht" und läuft zum Haus des Organisten Franz Xaver Gruber.

Hier begegnen sich nun zwei Menschen, die Weltgeschichte schreiben werden.

Milliarden von Menschen werden in späteren Zeiten in aller Welt das singen, was jetzt entsteht.

Joseph Mohr und Franz Xaver Gruber sehen die Mitglieder ihrer Gemeinde vor sich: Arbeiter, Bauern, Schiffer – armselig gekleidet, sehnsüchtig hoffend auf ein anderes Leben.

Gruber erfindet eine einfache Melodie. Und dann singen sie, begleitet nur durch Mohrs Gitarrenspiel. Schon bei den ersten Akkorden ist die Gemeinde begeistert.

Bei der Schlusszeile stimmen alle mit ein: **„Christ, der Retter ist da." Auch für sie! Und auch für uns!**

„Christ, der Retter ist da", das ist die Botschaft des Weihnachtsevangeliums: „Heute ist euch … der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr."

Blicken wir in die Krippe. Gott streckt in diesem Kind die Arme nach uns aus, so wie er es später auch am Kreuz tut.

Sehnen wir uns nicht auch nach Geborgenheit und Liebe? Von Gott angenommen zu sein, bedeutet:

Wo die Menschen sagen: „verloren" – da sagt Gott „gefunden";

wo die Menschen sagen: „gerichtet" – da sagt Gott „gerettet";

wo die Menschen sagen: „nein" – da sagt Gott „ja".

Wo die Menschen ihre Blicke gleichgültig oder hochmütig abwenden, da ist Gottes Blick von einer Glut der Liebe wie nirgendwo sonst.

Alles beginnt mit der Sehnsucht.

Die Sehnsucht hat das Potenzial, den Himmel auf die Erde zu bringen. Wer also der Sehnsucht Raum gibt, wird zu Jesus geführt.

Das heißt: Angekommen zu sein an dem Ort, wo ich geborgen bin, wo ich Vertrauen, Sicherheit und Liebe finde, wo mich keine Ängste bedrängen.

Ein Heimatgefühl im Glauben zu haben – das wünsche ich Ihnen, das wünsche ich mir zu Weihnachten.

Ihr Pfarrer
Leopold Steyrer

Gemeinsam Weihnachten feiern

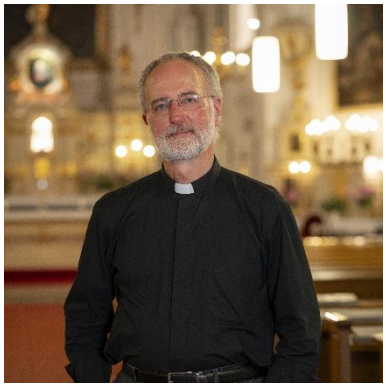
Am 24. Dezember 2026 von 18:30 bis 22:00 Uhr laden wir herzlich zu einem gemeinsamen Weihnachtsfest in den Pfarrsaal (Rennweg 91, 1030 Wien) ein.

Willkommen sind Menschen jeden Alters, die den Heiligen Abend gerne in Gesellschaft verbringen möchten. Gemeinsam wollen wir ein paar schöne, besinnliche Stunden verbringen.

Wer zum Gelingen des Festes beitragen möchte, kann uns gerne mit einer Speisenspende unterstützen.

Wir bitten um Anmeldung unter: +43 660 549 09 80

Liebe, die keine Grenzen kennt



Pfarrvikar Gerhard Höberth über die Menschwerdung Gottes als größten Liebesbeweis.

Wie weit sind wir bereit zu gehen, wenn wir einen Menschen zutiefst lieben?

Ja, natürlich: Wir opfern Zeit, Geld und Kraft und investieren viele Emotionen in eine Liebesbeziehung. Wir verausgaben uns und kommen der Person, der unser Herz gehört, so weit wie möglich entgegen. Gibt es aber ein Limit, an das unsere Bereitschaft zur Hingabe irgendwann stößt? Bis hierhin und nicht weiter?

Würden wir das schaffen: Alles zu verlassen und aufzugeben, was das Leben bis jetzt ausgemacht hat, alles loszulassen, jede Sicherheit und Geborgenheit hinter sich zu lassen, in ein unbekanntes Land aufzubrechen, das mir vielleicht Angst macht und gefährlich ist, voller Bedrohungen und Not?

Genau das hat nach der Botschaft des Evangeliums Gott in seinem Sohn Jesus Christus getan. Aus dem Licht, aus der himmlischen Herrlichkeit hinein in unser menschliches Elend, in Schuld, Gewalt, Krankheit und Krieg.

„Das Wort ist Fleisch geworden" – so beschreibt Johannes zu Beginn seines Evangeliums dieses Geheimnis, diesen ultimativen Liebesbeweis Gottes.

Nachdem Gott so oft durch Propheten und Boten zu seinem Volk und letztlich zu allen Menschen gesprochen hat, macht er **die Erlösung, Heilung und Befreiung des Menschen** von allem, das ihn quält, gewissermaßen zur „Chefsache". Und er macht es ganz und gründlich: Er fällt nicht als erwachsener, starker Mann vom Himmel, sondern lässt sich von einer Frau, einer menschlichen Mutter empfangen und zur Welt bringen.

„Gottesmutter", „Gottesgebärerin" – viele Menschen schütteln über diesen Titel den Kopf oder empfinden ihn geradezu als lästerlich! „Gott kann doch keine Mutter haben; er ist ungeschaffen und ewig!" Absolut richtig!

Nur: Wenn er nun doch die allerletzte Grenze überschreitet, grenzenlos und ohne Limit liebt, ganz und gar Mensch wird, sich durch den Heiligen Geist von einem jungen Mädchen namens Maria empfangen und neun Monate später in Bethlehem gebären lässt – dann ist es vollkommen berechtigt, von einer Gottesgebärerin oder Gottesmutter zu sprechen.

Es ist der größte Unsinn oder die tiefste Wahrheit, der ultimative Liebesbeweis Gottes – diese Geschichte von der Menschwerdung, der Inkarnation (wörtlich „Fleischwerdung") Gottes in Jesus Christus, der ganz und vollkommen Gott aber auch ganz und vollkommen Mensch ist und für immer bleibt (auch nach seiner Auferstehung und Erhöhung zum Vater).

Der Mensch kann sich nicht selbst aus dem Sumpf von Leid, Sünde und Tod ziehen. Ein Stärkerer muss kommen, um uns alles abzunehmen, unter dem wir sonst zerbrechen

würden. Dieser Stärkere liegt als Säugling in der Krippe. Er geht als erwachsener Mann auf den staubigen Straßen Israels, um zu heilen, zu vergeben, aufzurichten, zu warnen, zu ermahnen und zu trösten.

Er stirbt wie ein Verbrecher am Kreuz, beladen mit unserem Hass, unserer Gottesferne, unseren Schmerzen und unserem Tod.

Als verklärter und auferstandener Gottes- und Menschensohn rettet er nun jeden Menschen, der sich ihm anvertraut und macht uns frei von allem, das er für uns ausgehalten und ertragen hat.

Wären wir bereit, für die, die wir lieben, bis an die Grenze zu gehen – und darüber hinaus?

Die biblische Weihnachtsbotschaft sagt uns: Gott ist nicht nur bereit, er hat es auch tatsächlich getan. Wenn es einen Gott gibt, der sich nicht zu schade ist, ein echter Mensch zu werden, dann ist sein Geborenwerden als kleines Menschenkind das Überschreiten der letzten, extremsten Grenze zwischen Gott und Mensch. Dann ist kein Zweifel mehr möglich: **Er liebt uns also tatsächlich, total und grenzenlos!**

„So sehr hat Gott diese Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hergab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verlorengehen, sondern ewiges Leben haben!“

In diesem Sinne: Frohe Weihnachten!

Das Licht der Welt

Marion hat ein Gedicht geschrieben, das vom Licht der Weihnacht erzählt.

Ein kleines Kind in der Krippe und doch so unglaublich groß,
alle Macht dieser Erde, hielt einst Maria am Schoß.
Mitten im Dunkeln, in der Kälte der Nacht,
hat Gott einst sich selbst als Geschenk uns gebracht.

Am Adventkranz die Kerzen alle vier leuchten schon,
sag, warum nur stehen sie für dein Licht, Gottes Sohn?
Unbeständig und schwach flackert doch nur ihr Licht,
doch das Licht deiner Liebe, Herr, verlöscht ewig nicht!

Kein Wind und kein Sturm; kann es jemals vertreiben,
Herr das Licht, das die Liebe doch selbst nennt ihr eigen.
Nie wird es verlöschen, es bleibt immer bestehn,
bis am Ende der Tage, selbst ins Licht wir eingehn.

Herr dein Licht, es erstrahlt, bis an die Grenzen der Erde,
wandelt Dunkel und Nacht, auf das einmal Licht werde.
Jedes Land, jedes Herz, jedes winzige Kind,
damit einmal auf ewig, alle Welt, Weihnacht find!

Stimmen aus der Pfarre

Gott begegnet uns im Alltag auf unterschiedliche Weise.

Beim Pfarrcafé habe ich nachgefragt:
Wann wird Gott für dich menschlich?
Wo begegnest du ihm in deinem Alltag?

Gott begegnet mir jeden Tag in den kleinen Dingen, die Freude machen: im Frühling, wenn die Blumen blühen, im Lächeln der Menschen – einfach überall dort, wo es schön ist. Denn ich glaube, dass nur Gott all das schaffen kann.

France, 34

Gott wird für mich menschlich, wenn ich im Evangelium von Jesus Christus lese. Es fühlt sich für mich so an, als würde ich mit seinen Jüngern zusammen essen und feiern.

Johannes, 31

Gott ist mir besonders nahe, wenn es um meine Familie geht – etwa, wenn meine Tochter unterwegs ist und gesund wieder nach Hause kommt. Auch die Vorstellung von Gott als männliches Gegenüber macht ihn für mich nahbar. Manchmal ist es, als würde er mich zurechtrütteln und mir sagen: Es ist nicht so tragisch, du bist nicht allein, solche Dinge erlebt fast jeder Mensch.

Felicitas, 88

Als ich ein kleines Baby hatte und mit dem Kinderwagen unterwegs war, haben mir fremde Menschen zum Beispiel beim Aussteigen aus der U-Bahn geholfen. In dieser Zeit habe ich eine Freundlichkeit von Fremden erlebt, wie ich sie weder davor noch danach je erfahren habe.

Marianne, 41

Gott begegnet mir in der Natur, in der Stille und im Miteinander, aber auch in ganz besonderen Momenten in der Kirche. Vor allem beim Gloria in der Osternacht, wenn wir die Auferstehung feiern, ist da dieses *„Bam!“* – jetzt ist er da.

Eva, 59

Gott spüre ich im Alltag am meisten in den zwischenmenschlichen Beziehungen – in positiven Begegnungen, die gut funktionieren und einfach schön sind.

Thomas, 41

In den Bergen. Da hat er schon oft auf mich aufpassen müssen.

Elisabeth

Kindermund tut Wahrheit kund

Die jungen Stimmen in unserer Pfarre.

Unsere KiKis haben für uns gezeichnet und Sätze vervollständigt.

Weihnachten ist für mich …
… ein schönes Fest.





Wenn ich einen Engel treffen würde, würde ich ihn fragen …
… warum er Flügel hat.







Ich glaube Engel erkennt man daran …
… dass sie ganz zart sind.





Wenn ich dem Jesuskind etwas schenken könnte …
… würde ich Freude schenken.



Wenn ich bei einem Engel einen Wunsch frei hätte, würde ich mir wünschen …
… dass alle wieder gut sind auf der Welt.

Wenn ich damals in Bethlehem dabei gewesen wäre, …
… hätte ich mir von den Kamelen ein Foto gemacht.



Was war dieses Jahr los?

Bilder sagen mehr als tausend Worte, deswegen zeigen wir Ihnen Bilder aus dem letzten Jahr.



Jänner – Sternsingen



Jänner – Sternsingen



Februar – Kinderfasching



April – Osternacht



April – Wallfahrt



April – Erstkommunionkinder



Juni – Abschlussmesse KiKi



Juni – Flohmarkt



Juni – Fronleichnam



Juli – Helferteam bei CS Wallfahrt



Juli – Sommerfest der Jugend



August – Kräuterbüscherlbinden



August – Kräutersegnung



Oktober – Erntedank



Dezember – Club 50+



Dezember – Lebensmittel-sammlung



Dezember – Krippenspiel

Neue Singende, neuer Schwung!

Selina und Paula übernehmen das Ruder – mit viel Engagement, frischen Ideen und einer ordentlichen Portion Tatendrang.

Viele Jahre lang war unsere Sternsingeraktion in bewährten Händen. Doch die Zeit bleibt nicht stehen: Einige langjährige Mitglieder haben sich verabschiedet, nun startet unsere Pfarre mit einem **neuen Team in die Dreikönigsaktion 2027.**

Mit Selina und Paula haben sich zwei Jugendliche gefunden, die bereit sind, Verantwortung zu übernehmen und die Tradition mit neuem Leben zu füllen.

Dass die beiden nicht lange fackeln, beweist ihr Beitrag für den DREIKLANG. **Den Text und die Gestaltung haben sie übernommen!**

Hier streckt etwas darin, das kein noch so perfektes Layout ersetzen kann: **Eigeninitiative und Begeisterung.**



Sie sind nicht daheim, wenn wir bei Ihnen klingeln?

Keine Sorge, der Segen muss deshalb nicht ausbleiben! Am 6. Jänner 2027 in der Heiligen Messe oder in der Sternsingerzentrale am Rennweg 91, 1030 Wien von 09:00 bis 20:00 Uhr können Sie sich den Segen und den traditionellen Aufkleber für Ihre Haustür gegen eine Spende abholen.

Die menschliche Weihnachtsgeschichte

Vorwort

Nun folgt mein persönlicher Höhepunkt dieser Zeitung: eine Neuinterpretation der Weihnachtsgeschichte.

Als ich mir die Bibelstellen rund um Jesu Geburt durchlas, dachte ich mir: *Ganz schön viel Geschichte für so wenig Text.*

Ich habe versucht, die Lücken dazwischen mit Leben zu füllen.

Meine Maria ist eine junge Frau, die erst einmal begreifen muss, was da mit ihr geschieht. Denn seien wir ehrlich: Wie gelassen wären wir, wenn plötzlich ein Engel vor uns stünde?

Und Josef? Nun ja. Auch er hat es nicht gerade einfach.

So begleiten wir die beiden auf ihrem Weg von Nazaret nach Betlehem – mit mehr Menschlichkeit, als man es aus der klassischen Weihnachtskrippe gewohnt ist.

Erwarten Sie kein perfektes heiliges Paar.

Erwarten Sie zwei Menschen, mit denen etwas Außergewöhnliches geschieht.

Viel Freude beim Lesen!



Seltsamer Traum

Mitten in der Nacht wachte Maria auf. Das Schnarchen ihrer verschnupften Schwester hatte sie aus dem Schlaf gerissen.

Sie verdrehte die Augen und zog sich die Decke über den Kopf. Zwecklos.

Barfuß schlüpfte sie aus dem Bett und tapste zum Tisch. Fahles Mondlicht fiel durch die Öffnung in der Wand.

Vielleicht ist etwas Wasser vom Abend übrig.

Schlaftrunken griff sie nach dem Krug.

Da veränderte sich das Licht.

Ein goldener Schimmer legte sich über die Lehmmauern. Eine fremde Wärme breitete sich in ihrer Brust aus.

Sie hielt inne.

Vor ihr war ein Schein, heller als die Sonne, und dennoch musste sie die Augen nicht abwenden. Darin zeichnete sich eine Gestalt ab. Schlank, in ein weißes Gewand gehüllt, mit goldenen Locken, die aussahen, als hätte noch nie ein Windstoß gewagt, sie durcheinanderzubringen. Das Gesicht war ruhig und vollkommen.

Sie wich zurück, bis sie die Wand im Rücken spürte.

Träume ich?

Sie kniff sich in den Oberarm. Es tat weh.

„Fürchte dich nicht, Maria, denn du hast bei Gott Gnade gefunden."

Nicht fürchten? Der hat gut reden.

Sie schluckte.

Die Erscheinung wartete geduldig.

„Wer bist du?"

„Ich bin der Engel Gabriel."

Er sah sie ruhig an. „Du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären. Ihm sollst du den Namen Jesus geben. Er wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden. Gott, der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und seine Herrschaft wird kein Ende haben."

Schwanger?

Ihr erster Gedanke galt ihrem Verlobten. „Wie soll das gehen? Josef und ich … wir sind nicht verheiratet."

„Der Heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten dich überschatten. Deshalb wird das Kind heilig sein und Sohn Gottes genannt werden. Auch Elisabet, deine Verwandte, erwartet trotz ihres Alters einen Sohn."

Maria hob überrascht den Blick. „Elisabet?"

Gabriel nickte. „Denn für Gott ist nichts unmöglich."

Ein Kind. Ein Sohn. Sohn Gottes.

„Warum ich? Warum keine Frau aus einem großen Haus?"

Gabriel lächelte.

Maria dachte an ihren Verlobten und ihre Familie. An all die Fragen, die kommen würden.

Fürchte dich nicht.

Sie atmete aus. „Wenn Gott das von mir will … dann vertraue ich ihm."

Das Licht um Gabriel verblasste. Seine Gestalt löste sich darin auf, bis nur noch ein heller Schein im Raum schwebte.

Neugierig streckte sie die Hand danach aus. Noch ehe sie ihn berührte, zog das Licht einen Kreis um sie und verschwand.

Der Raum lag wieder im fahlen Mondlicht. Wasser glänzte auf ihrem Gewand. Ihre Schwester schnarchte.

Alles war wie vorher.

Sie legte sich zurück ins Bett. Die Wärme in ihrer Brust war geblieben.

Was für ein seltsamer Traum.

Am nächsten Morgen machte Josef sich wie gewohnt an die Arbeit. Gemeinsam mit den anderen Männern bearbeitete er die vorbereiteten Balken.

Er strich sich den Schweiß von der Stirn.

„Schon müde?", rief einer der Männer.

„Ich wollte dir nur die Gelegenheit geben, einmal schneller zu sein."

Die anderen lachten.

Gegen Mittag wanderte Josefs Blick zum Weg.

Noch niemand.

„Da kommt sie!", ertönte eine Stimme vom Dach.

„Arbeite lieber weiter!"

Josef sah aus dem Augenwinkel zum Weg.

Maria näherte sich mit einem Korb unter dem Arm. Je näher sie kam, desto langsamer wurde sie.

Meine Maria.



Er senkte grinsend den Blick auf seine Arbeit. „Du musst dich nicht anschleichen. Alle wissen, dass du um diese Zeit vorbeikommst."

Sie blieb ertappt stehen. „Ich schleiche mich nicht an."

„Natürlich nicht."

Sie stellte den Korb neben ihm ab. Dabei streifte ihr Arm seinen.

Vermutlich hatte sie es nicht einmal bemerkt.

Sein Herz hingegen schon.

Im Korb lagen zwei Brotfladen, Oliven und die größten getrockneten Feigen, die Nazaret zu bieten hatte.

„So viel kann ich nicht essen."

„Dann helfe ich dir."

„Selbstverständlich."

Sie setzten sich in den Schatten. Seine Verlobte schob die Feigen zu ihm.

Jedes Mal tat sie so, als wäre es Zufall.

Josef nahm eine und blickte über die Häuser. Jeder kannte jeden. Man wusste, wer stritt, wer heiraten würde und vermutlich auch, wer nachts schnarchte.

Es war Marias Heimat.

„Ich könnte mir vorstellen, nach unserer Hochzeit hierzubleiben."

Sie sah ihn an. „In Nazaret?"

Er nickte. Vor seinem inneren Auge entstand ein kleines Haus. Maria darin. Gemeinsame Abende. Vielleicht irgendwann Kinder.

„Meine Schwester würde sich freuen …" Sie zögerte. „… und ich mich auch."

Josef legte seine Hand auf ihren Unterarm. „Dann bleiben wir."



Zwei Wochen.

Seit zwei Wochen wartete Maria darauf, dass ihre Blutung einsetzte.

Am Brunnen zog sie gedankenverloren den Wasserkrug nach oben.

Wie kann das sein?

Sie wusste, was es bedeutete.

Elisabet.

Gabriel hatte gesagt, ihre Tante erwarte trotz ihres Alters ein Kind.

Wenn das stimmt …

Sie zog den Krug über den Brunnenrand und eilte nach Hause.

„Ich muss zu Tante Elisabet."

Ihre Schwester sah auf. „Jetzt?"

„Ja."

„Maria?"

Doch sie war bereits fort.

Fast eine Stunde später erreichte sie das Haus ihrer Tante. Ihr Gewand klebte ihr vom schnellen Gehen am Rücken.

Elisabet saß im Schatten und arbeitete am Mahlstein. Unter der Kleidung ihrer Tante wölbte sich deutlich ein Bauch.

Rund.

Unübersehbar.

Maria wurde kalt.

Gabriel hatte recht gehabt.

„Maria?" Elisabet sah erschrocken auf. „Was ist passiert?"

„Nichts."

„Natürlich. Es ist immer nichts." Elisabet deutete auf den Platz neben sich. „Komm."

Maria setzte sich und nahm den Becher Wasser entgegen, den ihre Tante ihr reichte.

„Sag mal … Wie hast du gemerkt, dass du …" Sie deutete unbeholfen auf Elisabets Bauch. „… ein Kind erwartest?"

Die Bewegung am Mahlstein stockte. „Das Blut bleibt aus. Das ist meistens das Erste."

Sie umklammerte ihren Becher.

„Warum fragst du?"

„Nur so."

Der Mahlstein verstummte.

„Maria."

„Hm?“

Elisabet zog eine Augenbraue hoch. „Du erwartest selbst ein Kind, richtig?“

Sie brachte keine Antwort hervor.

Ihre Tante legte ihr eine Hand auf den Oberarm. „Josef und du, ihr habt einen Fehler gemacht.“

„Nein.“

„Das ist nicht das Ende der Welt. Dann wird eben früher geheiratet und –“

„Nein!“ Tränen schossen ihr in die Augen. „Es ist nicht von ihm.“

Elisabet wurde ernst. „Von wem dann?“

Maria erzählte ihr von jener Nacht.

Erschrocken zeigte die Tante mit dem Zeigefinger auf ihre Brust. „Der Engel hat von mir gesprochen?“

Maria nickte. „Er hat gesagt, dass du trotz deines Alters ein Kind erwartest.“

Elisabet schwieg.

Plötzlich wanderte ihre Hand auf ihren Bauch.

„Was ist?“

Ein Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus. „Das Kind.“

Sie nahm Marias Hand und legte sie auf ihren Unterleib.

Etwas bewegte sich darunter.

„Wenn Gott mir dieses Kind schenken konnte“, sagte Elisabet, „werde ich ihm nicht erklären, was unmöglich ist.“

Das Kind bewegte sich erneut.

„Siehst du? Einer von uns freut sich schon.“

Maria musste trotz ihrer Tränen lachen.

Doch dann dachte sie an ihren Verlobten.

„Und Josef?“

Elisabet strich mit dem Daumen über ihre Hand. „Er ist ein kluger Mann und wird es verstehen.“

Sie sah auf ihre Hände.

„Ich hoffe, du behältst recht.“



Vom Heiligen Geist

Der Heimweg dauerte länger. Maria setzte einen Fuß vor den anderen, ohne es eilig zu haben, Nazaret zu erreichen. Früher oder später musste sie Josef von der Schwangerschaft erzählen. Besser, er hörte es von ihr als von den Nachbarn.

In jener Nacht hatte sie Gottes Willen angenommen. Heute bat sie um seinen Beistand. Ihr Verlobter würde Fragen stellen, und sie hatte keine Antworten, die vernünftig klangen.

Auf dem Weg durch die Siedlung kam es ihr vor, als ruhten die Blicke der Leute auf ihr. Sie zog das Tuch tiefer ins Gesicht.

Vor dem Haus, in dem ihr Verlobter wohnte, blieb sie stehen und hob die Hand. Ihre Finger erreichten das Holz nicht.

Sie konnte nicht klopfen.

Vielleicht war morgen der bessere Tag. Dann würde sie die richtigen Worte finden. *Bestimmt.*

Sie hatte sich zum Gehen gewandt, als hinter ihr eine vertraute Stimme erklang. „Maria. Schön, dich zu sehen.“

Sie fuhr herum.

Josef kam von der Arbeit. Staub haftete an seiner Kleidung. Er lächelte – bis er ihr Gesicht sah.

„Was ist los?“ Er trat näher. „Hat dir jemand Unrecht getan?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Wer war es? Ich kümmere mich darum.“

Seine Fürsorge machte alles schlimmer. „Niemand hat mir etwas getan.“

Seine Stirn legte sich in Falten. „Dann sag mir, was dich bedrückt.“

Er strich ihr sachte über den Unterarm.

Sie blickte auf seine Hand. „Ich bin schwanger.“

Die Berührung verschwand.

„Von wem?“

„Es ist kompliziert.“

Josef atmete hörbar aus. „Von wem?“

Sie wusste, wie ihre Antwort klingen würde. „Vom Heiligen Geist.“

Ihr Verlobter rührte sich nicht. „Maria, von wem erwartest du ein Kind?“

„Ein Engel ist zu mir gekommen. Er hat gesagt, dass ich einen Sohn bekommen werde. Dass das Kind von Gott kommt.“

Er trat einen Schritt zurück und fuhr sich mit beiden Händen über das Gesicht. „Ich dachte, wir wären ehrlich zueinander …“

„Das bin ich.“

Von der Wärme in seinem Gesicht war nichts mehr übrig. „Ich kann das jetzt nicht.“

Er ging ins Haus.

Sie blieb allein vor der Tür stehen.

Josef holte tief Luft.

Kaum hatte er die Tür geschlossen, rief sein Vermieter aus dem Nebenraum: „Da bist du endlich. Du hast gesagt, dass du das Leck im Dach reparierst.“

„Ich weiß …“

Der Handwerker holte sein Werkzeug und stieg durch die Luke aufs Dach. Marias Worte begleiteten ihn.

Schwanger …

Er vermischte Lehm und Wasser. Erst als die Masse über den Rand der Schüssel schwappte, bemerkte er, wie heftig er rührte.

„Ein Kind von Gott…“



Wenn sie ihm wenigstens einen Namen genannt hätte!

Er würde den Kerl, der ihr das angetan hatte, verprügeln. Alle wussten, dass sie mit ihm vermählt war!

Gänsehaut überzog seine Unterarme.

Warum hat sie mir nichts gesagt?

Hatte sie Angst? Schämte sie sich?

Vielleicht konnte sie nicht darüber sprechen.

Warum vertraut sie mir nicht?

Ein Engel. Der Heilige Geist.

Er wischte die zu flüssige Masse beiseite und begann von vorn.

„Na schön. Diesmal sauber …“

Könnte er den Leuten sagen, das Kind sei seines?

Ganz bestimmt.

Könnte er ein Kind großziehen, das nicht von ihm stammte?

Möglicherweise.

Aber konnte er sie heiraten, wenn sie glaubte, ihm die Wahrheit nicht sagen zu können?

Die Antwort tat weh.

Josef strich die Füllmasse über die beschädigte Stelle.

Ein Haus ließ sich flicken.

Wenn es mit Menschen nur ebenso einfach wäre.

Zurück im Haus zog er seine Tasche unter dem Bett hervor.

Er würde seine Verlobte nicht zwingen, ihm zu sagen, was geschehen war. Bloßstellen würde er sie erst recht nicht. Blieb er in Nazaret, würden die Leute Fragen stellen.

Wenn er ging, konnten sie seinetwegen reden.

Er packte seine Sachen.

Am nächsten Morgen würde er Nazaret verlassen.

Erschöpft legte er sich auf seine Schlafstätte und schloss die Augen.

Wärme breitete sich in seiner Brust aus.

Er öffnete die Augen.

Helles Licht erfüllte den Raum. Da war keine Angst, nur diese unerklärliche Wärme.

Eine sanfte Stimme erklang. „Josef, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria als deine Frau zu dir zu nehmen. Das Kind, das sie erwartet, stammt vom Heiligen Geist. Sie wird einen Sohn zur Welt bringen. Du sollst ihm den Namen Jesus geben, denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen."

Er schreckte hoch. Dunkelheit umgab ihn.

Ein Traum.

Josef legte eine Hand auf seine Brust. Die Wärme war geblieben.

Vom Heiligen Geist.

Er erstarrte.

Dieselben Worte.

Sie hatte ihm die Wahrheit gesagt.

Mit einem Satz sprang er auf und lief nach draußen.

Die Tasche blieb neben seiner Schlafstätte stehen.



Maria hatte sich nach ihrer Rückkehr im Hühnerstall verkrochen, damit niemand ihre Tränen sah. Jetzt lag sie wach auf ihrem Bett.

Sie wollte niemanden sehen.

„Maria!"

Diese Stimme kannte sie.

Was macht er hier?

Im nächsten Augenblick war sie auf den Beinen. Sie lief an ihrer verdutzten Familie vorbei und riss die Tür auf.

Kalte Nachtluft strich über ihre nackten Füße.

„Josef!"

„Du hattest recht!" Er kam auf sie zugelaufen und blieb außer Atem vor ihr stehen. „Es klingt verrückt, aber ein Engel hat mir deine Worte bestätigt."

Sie sah ihm tief in die Augen.

Ihr Verlobter legte ihr zögerlich die Hände an die Wangen. Seine Handflächen waren rau und warm. „Vergib mir."

Der Druck in ihr ließ nach. Sie trat den letzten Schritt auf ihn zu und schlang die Arme um seinen Oberkörper.

Sie schloss die Augen. „Du hattest mich stehen lassen."

Er lehnte seine Stirn an ihre. „Das passiert mir nie wieder."

Maria packte das Fladenbrot aus, das sie am Vormittag mit ihrer Schwester bei den Eltern gebacken hatte. Zufrieden sah sie sich um.

Ihr eigenes Haus.

Hütte hätte es wohl eher getroffen. Josef hatte sie kurz nach ihrer Hochzeit gekauft. Aber sie gehörte ihnen.

Die Tür öffnete sich und ihr Mann trat ein. Er ging zu ihr und küsste sie auf die Wange. „Wie war dein Tag?"

Behutsam legte er eine Hand auf ihren runden Bauch, als traue er seinen großen, von der Arbeit rauen Händen diese Zärtlichkeit nicht zu.

Sie schmiegte sich an seine Brust. „Gut. Und deiner?"

Gemeinsam setzten sie sich zum Essen.

Wiedersehen in Betlehem

Die Zeit verging. Am deutlichsten sah Josef es an Marias wachsendem Bauch.

Er rührte Lehm für ein Haus an, das er mit den anderen Arbeitern herrichtete, als sich Reiter der Siedlung näherten. Einer der Männer rief die Bewohner zusammen.

Der Handwerker wischte sich die Hände an einem Tuch ab und machte sich auf den Weg zum Dorfplatz. In der Menge entdeckte er seine Frau und drängte sich zu ihr.

Gemeinsam hörten sie die Worte des Kaisers aus zweiter Hand.

Ringsum wurde getuschelt. Josef verstand nicht alles.

Kaiser Augustus.

Erfassung.

Eintragung.

Frist.

Namen wurden aufgerufen. Einer nach dem anderen meldete sich und durfte gehen.

Immer mehr Menschen verließen den Platz. Erst jetzt bemerkte er, wie leer es um sie geworden war.

Maria legte die Hand um seinen Oberarm.

Er nickte möglichst zuversichtlich. *Was wollen die noch von uns?*

Wenige blieben übrig.

Der Amtsträger ließ den Blick über sie wandern. „Ihr könnt hier nicht eingetragen werden. Ihr müsst euch an dem Ort erfassen lassen, dem ihr zugeordnet seid.“

Josef nannte seinen Namen und seine Abstammung. Er ahnte die Antwort bereits.

„In deinem Fall Betlehem.“

Er starrte ihn an. „Bis Betlehem sind wir eine Woche unterwegs.“

Sein Blick fiel auf Maria. „Können wir die Niederkunft meiner Frau abwarten?“

Der Amtsträger wandte sich seinem Pferd zu. „Ich würde mich an eurer Stelle auf den Weg machen. Die Frist gilt auch für euch.“

Noch ehe Josef etwas erwidern konnte, saß der Mann im Sattel und ritt davon.

Das Ehepaar blieb mit den anderen im aufgewirbelten Staub zurück.



Maria wollte etwas Tröstendes sagen, doch ihr Mann drehte sich um. „Ich muss zur Arbeit. Wir sehen uns zu Hause.“

Sie sah ihm nach. *Natürlich.*

Kopfschüttelnd machte auch sie sich auf den Heimweg.

Am Abend kam Josef erschöpft nach Hause und ließ sich mit einem Ächzen auf einen Hocker sinken.

Seine Frau legte den Lederschuh beiseite, den sie flickte, und trat zu ihm.

Er nahm ihre Hand. „Maria und Josef aus Betlehem. Wie das allein schon klingt … Wir gehören nach Nazaret wie der Dorfbrunnen. Ich werde morgen aufbrechen und das dort klären.“

Sie rückte seine Finger. „Ich komme mit.“

Er sah sie erschrocken an. „Wie bitte? In deinem Zustand?“

„Ich lasse dich nicht allein gehen. Stell dir vor, du wirst krank. Oder unterwegs überfallen.“

„Und wenn du das Kind während der Reise bekommst? Das ist viel zu riskant.“

Sie schüttelte den Kopf. „Das wird nicht passieren. Wir gehen nach Betlehem, kom-

men zurück und der Kleine kommt in Nazaret zur Welt. So, wie es sich gehört."

Er betrachtete sie einen Moment.

„Wenn ich ohne dich gehe, läufst du mir nach?"

Maria lächelte. „Das könnte dir blühen."

Seufzend stand er auf und ging zur Tür.

„Wo gehst du hin?"

„Zu Matthias. Ich leihe mir seinen Esel. Wenn ich dich nicht zum Bleiben bewegen kann, sollst du wenigstens nicht den ganzen Weg laufen."

Zufrieden nahm sie den Lederschuh wieder auf.



Noch vor dem ersten Hahnenschrei waren sie unterwegs.

Josef ging neben dem alten Esel her, der gemächlich einen Huf vor den anderen setzte. Als Maria gähnte, ließ er sich zurückfallen und strich behutsam über einen ihrer angeschwollenen Füße. „Alles gut? Sitzt du bequem?"

Sie nickte.

Am ersten Tag fragte er noch häufig nach.

Am zweiten antwortete sie bereits, bevor er den Mund öffnen konnte. „Ja, mir geht es gut."

Josef seufzte. Beide wussten es besser.

Die Tage verschwammen. Sie folgten staubigen Wegen, rasteten, wenn seine Frau nicht mehr sitzen konnte, gingen ein Stück nebeneinander und suchten nachts einen geschützten Platz.

Nach einer Woche tauchten vor ihnen die ersten Häuser auf.

Er blieb stehen.

Sie folgte seinem Blick. „Betlehem?"

Er nickte und wischte sich den Staub von der Stirn. „Endlich."

Maria betrachtete die Siedlung. Noch nie war sie so weit von zu Hause fort gewesen. Hier sah vieles fremd aus.

Vor einem kleinen Haus blieb ihr Mann stehen.

„Josef!"

Ein Junge von vielleicht dreizehn Jahren kam auf sie zugelaufen und warf sich ihm in die Arme. Josef fing ihn lachend auf und erwiderte die Umarmung.

„Jonathan! Du bist ordentlich gewachsen." Er drehte sich zu Maria um. „Mein jüngster Bruder."

Eine ältere Frau trat aus dem Haus. Als sie den Heimkommenden erkannte, schlug sie die Hände vor den Mund.

Er zog sie in eine kräftige Umarmung und küsste sie auf die Wange. „Tante Salome."

Maria beobachtete das Wiedersehen mit einem müden Lächeln.

Salome winkte sie herein. „Kommt. Ihr müsst hungrig sein."

Josef schüttelte den Kopf. „Ein Becher Wasser reicht."

Maria warf ihm einen verwunderten Blick zu. Seit dem Morgen hatten sie nur etwas Brot und ein paar Datteln gegessen.

Dann betrat sie das Haus und verstand.

Wo eine Familie Platz gefunden hätte, drängte sich eine ganze Verwandtschaft. Decken und Bündel lagen an den Wänden, Kinder tobten dazwischen umher. Die Tante musste Platz schaffen, damit sie sich überhaupt setzen konnten.

Maria ließ den Blick durch den Raum wandern.

Josef gehörte zu den älteren Geschwistern. Einer mehr, der gegessen und einen Schlafplatz gebraucht hatte.

Maria sah zu ihrem Mann.

Jetzt begriff sie, warum er fortgegangen war.

Du hast Platz geschaffen.

Ihre kleine Hütte in Nazaret kam ihr mit einem Mal erstaunlich groß vor.

Josef rieb sich die Schläfen. „Dafür sind wir durch halb Galiläa gelaufen. Wenn ich noch einmal das Wort Zählung höre …“

Maria grinste. „Zählung.“

Er warf ihr einen spielerisch mahnenden Blick zu.

Die Tante lachte und deutete auf ihren Bauch. „Für dich, meine Liebe, mache ich mein Bett frei.“ Sie sah zu ihrem Mann. „Und wir beide machen es uns unten bei den Schafen gemütlich.“

„Kommt nicht infrage“, widersprach Maria. „Wir machen keine Umstände.“

Josef hob ergeben die Hände. „Wenn sich Maria etwas in den Kopf setzt, bleibt sie dabei.“

Maria wollte etwas erwidern, doch ein Schmerz zog durch ihren Rücken. Sie presste die Hand in die Seite und versuchte, sich nichts anmerken zu lassen. Ein leises Zischen entwich ihr.

Salome wurde aufmerksam. „Was tut dir weh?“

„Nur ein Ziehen. Die Reise setzt mir zu.“

„Hattest du das heute schon öfter?“

Maria überlegte. „Ein paarmal.“

Die Tante musterte sie. „Darf ich fühlen?“

Maria zögerte kurz, dann nickte sie.

Salome legte die Hände auf ihren Bauch und wartete.

Der Schmerz kehrte zurück. Maria sog scharf die Luft ein. Unter den Händen der Tante spannte sich ihr Bauch an.

„Das kommt nicht von der Reise. Dein Kind macht sich auf den Weg.“

Josef starrte seine Tante an. „Bist du sicher?“

„Ich habe genug Kinder zur Welt gebracht, um das zu erkennen.“

Maria atmete tief durch.

Doch nicht hier.

Sie sah zu Josef. Er fuhr sich langsam mit beiden Händen über das Gesicht. „Natürlich jetzt.“



Nicht mein – und doch

Maria kniete erschöpft am Feuer, als Jonathan sich neben sie setzte. Sie lächelte den Buben an. „Josef hat erzählt, Tante Salome hätte euch aufgenommen."

„Uns sechs." Jonathan grinste. „Mit ihren eigenen sind wir dreizehn."

Maria sah ihn überrascht an. „Dreizehn Kinder?"

„Deshalb erschreckt sie nichts mehr."

Maria musste lachen.

Er zuckte mit den Schultern. „Ich war erst ein Jahr alt, als unsere Eltern starben. Für mich war Tante Salome immer da."

Maria wollte antworten, doch ein Schmerz zog durch ihren Unterleib.

Sie verstummte.

Diesmal war er stärker und dauerte länger an.

Salome betrat das Haus in Begleitung einer fremden Frau. Sie hatte die Ärmel hochgeschoben.

„Das ist Debora. Sie ist Geburtshelferin", erklärte die Tante.

Maria berichtete: „Die Schmerzen kommen öfter."

„Wie oft?", fragte die Frau.

Maria schüttelte den Kopf. „Ich weiß nicht. Viel öfter als vorher."

Als hätte ihr Körper die Antwort übernehmen wollen, verzog sie das Gesicht.

Die Geburtshelferin beobachtete sie, bis der Schmerz nachließ. Dann nickte sie Salome zu. „Es dauert nicht mehr lange."

Josef, der die Schlafstätte im Heu herrichtete, sah hoch.

Was heißt „nicht mehr lange"?

Seine Tante klatschte einmal in die Hände. „Gut. Josef, wir brauchen Wasser."

Er blinzelte. „Was?"

„Der Brunnen steht noch immer dort, wo er vor zehn Jahren stand."

Er sah sie misstrauisch an und griff nach dem Gefäß.

Als Josef zurückkam, hörte er Maria schon vor der Tür.

Er blieb stehen.

Noch nie hatte er einen solchen Laut von ihr gehört.

Er zwang sich, weiterzugehen.

Auf einem niedrigen Hocker saß seine Frau. Seine Schwester stützte sie von hinten, Salome kniete neben ihr und hielt ihre Hand. Debora hatte ihren Platz vor ihr eingenommen.

Feuchte Haarsträhnen klebten Maria an der Stirn.

Er stellte den Krug ab.

Seine Frau öffnete die Augen.

Sie streckte die Hand nach ihm aus.

Er ging neben ihr in die Hocke und nahm sie. „Ich bin da."

Marias Finger gruben sich in seine.

„Atmen", sagte die Geburtshelferin ruhig. „Nicht dagegen ankämpfen."

Seine Frau holte zitternd Luft.

Josef strich mit dem Daumen über ihren Handrücken.

Die nächste Wehe erfasste sie. Maria beugte sich vor, ihr ganzer Körper spannte sich an.

Debora rückte näher. „Jetzt drückst du nach unten."

Seine Frau presste. Ein Schrei brach aus ihr heraus.

„Sehr gut. Noch einmal."

„Ich kann nicht."

Salome legte nasse Tücher bereit. „Doch."

„Ich kann nicht mehr."

Die nächste Wehe kam.

Die Geburtshelferin richtete sich auf. „Maria. Jetzt noch einmal."

Sie holte tief Luft.

Josef hielt ihre Hand.

Mit aller Kraft presste seine Frau.

Debora griff nach dem Kind.

Seine Frau schrie.

Ein anderer Laut mischte sich darunter.

Hoch. Empört. Durchdringend.

Ein Säugling schrie.

Die Geburtshelferin arbeitete weiter, als wäre nichts Außergewöhnliches geschehen. Sicher hielt sie das winzige, glitschige Wesen in ihren Händen.

Josef starrte es an.

Das soll ein Mensch sein?

Das Kind war glutrot, blutig und schrumpelig. Die Ärmchen ruderten durch die Luft.

Es kreischte, dass die Hälfte davon ausgereicht hätte.

Debora band die Nabelschnur ab und durchtrennte sie. Dann drehte sie sich zu ihm.

„Hier."

Bevor er begriff, was sie vorhatte, drückte sie ihm das Kind in die Arme.

Josef riss die Augen auf. „Was soll ich mit ihm?"

„Waschen."

„Ich?"

Er sah hilfesuchend zu seiner Tante. „Geht es ihm gut?"

„Er schreit." Sie nickte zufrieden. „Also ja. Wasch ihn."

Auf Tante Salome ist Verlass.

Zumindest hoffte er das.



Die Frauen hatten sich wieder Maria zugewandt. Seine Schwester stützte sie, während Debora ruhig mit ihr sprach. Offenbar war die Sache nicht vorbei.

Josef blickte auf das Kind in seinen Armen. „Dann sind wir jetzt auf uns gestellt."

Der Neugeborene schrie ihn an.

Vorsichtig trug Josef ihn zum Wasser.

Das Kind war erschreckend klein.

Josef stützte seinen Kopf und begann behutsam, Blut und die Spuren der Geburt von seiner Haut zu waschen.

Nach und nach kam darunter ein winziges Gesicht zum Vorschein.

Eine kleine Nase. Geschlossene Augen. Schmale Lippen.

Jesus schrie.

Josef musste lächeln.

Jesus.

Zum ersten Mal dachte er den Namen und sah dabei das Kind vor sich.

Mein Sohn.

Der Gedanke ließ ihn innehalten.

Nicht sein Fleisch und Blut.

Und doch.

Er strich über die Händchen. Die kleinen Finger schlossen sich um die seinen.

Jesus wurde ruhiger.

Josef lächelte.

„Bring ihn zu seiner Mutter." Salomes Stimme holte ihn zurück.

Seine Frau saß zusammengesunken gegen seine Schwester. Ihr Gesicht war gerötet, feuchte Strähnen klebten an ihren Schläfen. Die Geburtshelferin war noch bei ihr.

Er ging zu Maria und kniete sich neben sie.

Als sie das Kind sah, lächelte sie.

Die Erschöpfung war ihr anzusehen, ebenso der Schmerz. Doch für einen Moment schien beides unwichtig.

Josef legte ihr Jesus vorsichtig in die Arme.

Seine Frau betrachtete den Säugling. Sie strich mit einem Finger über seine Wange.

„Jesus", flüsterte sie.

Vor wenigen Augenblicken hatte sie geschrien, Josefs Hand beinahe zerquetscht und behauptet, sie könne nicht mehr.

Trotzdem hatte sie weitergemacht.

Ein Stolz erfüllte ihn, der beinahe wehtat.

Maria nahm die bereitgelegten Tücher und wickelte Jesus sorgfältig darin ein.

Josef setzte sich neben sie.

Seine Frau hob den Blick. Ihre Augen wirkten glasig.

Er legte ihr die Hand an die Stirn.

Sein Lächeln verschwand. „Tante Salome, sie ist ganz heiß."

Sie trat zu ihnen und vergewisserte sich selbst. Ihr Blick blieb ruhig.

„Press du einmal ein Kind aus dir heraus. Dann greife ich nach deiner Stirn."

Josef hatte sich damit abgefunden, heute keine vernünftige Antwort mehr auf seine Fragen zu bekommen.

Die Frauen räumten auf, während Maria von ihrem Mann zur Schlafstätte geführt wurde.

Sie setzte sich erschöpft und sah auf das fest eingewickelte Kind in ihren Armen.

Ist es wirklich da?

Sie lockerte ihre Kleidung und führte Jesus an ihre Brust.

Maria verzog das Gesicht.

Salome bemerkte es. „Am Anfang kommt wenig. Aber es wird besser."

Josef setzte sich neben Maria und sie lehnte sich an ihn an.

Jesus war in ihren Armen eingeschlafen.

Sie löste ihn vorsichtig von ihrer Brust und legte ihn in die Krippe neben der Schlafstätte.

Aus dem Hintergrund hörte sie Jonathan.

„Kann ich ihn jetzt sehen?"

Tante Salomes Stimme drang bestimmt durch den Raum. „Nein, du lässt die drei in Ruhe, bis Maria sich erholt hat. Ab nach oben mit dir."

Tief durchatmend ließ Maria sich auf das Heu sinken.

„Jesus aus Betlehem", murmelte sie.

Josef strich über ihren Arm. „Wie das allein schon klingt … Jesus aus Nazaret. Darum kümmere ich mich."

Ein müdes Lächeln erschien auf ihren Lippen. „Ich habe gedacht, ich würde vor Schmerzen sterben."

Er zog sie ein Stück näher an sich. „Ich auch."

Sie hob den Kopf und sah ihn an.

Er küsste sie sanft.

„Du hast es geschafft."

Wenig später wurde ihr Atem gleichmäßig.

Josef blieb neben ihr sitzen.

Maria schlief.

Jesus lag in der Krippe.

Um sie herum wurde es still.

Sternstunde

Maria wusste nicht, wie oft sie in dieser Nacht aufgewacht war.

Sie richtete sich auf. Ein ungewöhnlich heller Strahl flutete das Haus.

„Josef?"

Neben ihr kam ein verschlafenes Brummen.

„Josef."

„Was?"

„Sieh mal."

Ihr Mann öffnete widerwillig die Augen und blinzelte ins Licht. „Vollmond?"

„So hell?"

Plötzlich klopfte es.

„Was zum …?" Josefs Hand tastete über den Boden und fand die Mistgabel an der Wand.

Maria sah ihn an. „Was hast du damit vor?"

„Weiß ich noch nicht."

Es klopfte erneut.

Josef stand auf.

„Wer uns etwas Böses will, wird nicht vorher höflich anklopfen", sagte Maria.

„Jemand, der uns etwas Gutes will, würde bis morgen früh warten."

Vor der Tür betrachtete Josef die Mistgabel in seiner Hand und lehnte sie neben dem Eingang ab.

Maria richtete sich mühsam auf. Jeder Muskel erinnerte sie daran, was wenige Stunden zuvor geschehen war.

Sie wollte schlafen.

Jesus lag unbeeindruckt in der Krippe.

Maria hob ihn heraus und kehrte mit ihm zur Schlafstätte zurück. Behutsam zog sie die Decke über ihren Sohn und sich.

Josef öffnete.

Zwei Männer und eine Frau standen vor der Tür. Einer war groß und kräftig, die Frau deutlich kleiner. Der dritte hielt sich im Hintergrund und blickte an Josef vorbei in den Raum.



„Was wollt ihr?“

Der Kräftigste räusperte sich. „Ist hier vor Kurzem ein Kind geboren worden?“

„Nein.“

Maria hob die Augenbrauen.

Ihr Mann wollte die Tür schließen.

Die Frau stellte rasch einen Fuß dazwischen. „Warte! Wir sind uns sicher, dass hier ein Kind geboren wurde.“

„Und woher wollt ihr das wissen?“

„Die Engel haben es uns gesagt.“

Josef hielt inne. „Engel?“

„Wir waren draußen bei den Herden“, begann der Kräftige. „Aus dem Nichts wurde es hell, heller als die Sonne. Ein Engel sagte, wir sollten keine Angst haben. In Bethlehem sei heute ein Retter geboren worden.“

Maria blickte zu dem Licht, das durch die Öffnung fiel.

Josef rieb sich über das Gesicht. „Natürlich.“

„Dann waren da noch mehr“, warf die Frau ein.

„Mehr Retter?“

„Nein, Engel. Eine ganze Schar. Sie haben Gott gelobt.“

Josef seufzte. „Ich bin der Letzte, der jemandem eine Engelerscheinung abstreiten sollte.“

Er trat zur Seite.

Maria hätte ihm am liebsten zugerufen, dass eine Erscheinung kein Grund war, mitten in der Nacht drei Fremde hereinzubitten.

Als die Besucher eintraten, schoss ihr ein Gedanke durch den Kopf.

Ich habe nur mein Unterhemd an.

Hastig zog sie die Decke bis über die Brust und verbarg Jesus darunter.

„Das sind Hirten“, erklärte Josef.

Das sehe ich.

Maria presste die Lippen aufeinander.

Die drei blieben einige Schritte entfernt stehen. Ihre Blicke wanderten zu dem Bündel in ihren Armen.

„Ist er das?“, fragte der Kräftige.

Maria zog die Decke höher. „Er schläft.“

„Dürfen wir ihn sehen?“

Nein.

Sie atmete tief durch und schwieg.

Der dritte Hirte betrachtete sie. „Du siehst erschöpft aus.“

„Ich habe heute ein Kind bekommen.“

Die Frau stieß ihren Gefährten mit dem Ellenbogen an.

Der stille Hirte zog ein Bündel getrockneter Kräuter aus seiner Tasche. „Die tun gut, wenn man erschöpft ist. Ich pflücke sie bei den Herden und trockne sie zu Hause.“

Er reichte sie Josef. „Mit heißem Wasser aufgießen.“

Maria betrachtete den Hirten. „Danke.“

Der Mann lächelte. Sie sah auf Jesus hinunter.

Wenn sie ihn gesehen haben, gehen sie wieder.

Widerwillig schlug sie die Decke zurück.

Die Hirten betrachteten das schlafende Kind.

Der Kräftigste legte den Kopf schief. „Ich habe mir Gottes Sohn irgendwie anders vorgestellt.“

„Wie denn?“, fragte die Frau. „Mit Heiligenschein, oder was?“

Der Mann zuckte mit den Schultern. „Ja. Zum Beispiel.“

Maria blickte auf ihren Sohn.

Damit kann ich nicht dienen.

Trotz ihrer Müdigkeit musste sie lächeln.

Kurz darauf verabschiedeten sich die Hirten.

Endlich fiel die Tür hinter ihnen zu.

Maria sank zurück auf die Schlafstätte.

Josef kam zu ihr. „Sie waren … ganz nett.“

„Netter finde ich, dass sie jetzt gegangen sind.“

Josef lachte und legte sich an ihre Seite.

Für Josef stand fest, dass sie nach Nazaret zurückkehren würden.

Dorthin gehörten sie.

Vorerst blieben sie jedoch in Bethlehem. Maria sollte sich von der Geburt erholen, bevor sie sich mit Jesus auf den langen Weg machten.

Einige Zeit später saßen sie mit Salome und ihrer Familie beim Essen. Bei der Kinderschar im Haus bestand eine gemeinsame Mahlzeit hauptsächlich daraus, Becher vor kleinen Händen zu retten und Streit zu schlichten.

Ein Klopfen hätte Josef beinahe überhört.

Seine Tante erhob sich. „Wer stört beim Essen?“

Kurz darauf drang ihre Stimme bis zum Feuerplatz. „Wen wollt ihr sehen? Gottes Sohn? Meine Herren, ihr habt euch in der Tür geirrt.“

Josef suchte Blickkontakt zu seiner Frau.

Bitte nicht schon wieder.

Draußen waren Männerstimmen zu hören.

Er seufzte und stand auf. „Ich sehe nach.“

Salome stand breit im Eingang. Josef schob sie behutsam zur Seite.

Drei Fremde warteten davor.

Ihre feine Kleidung machte Josef misstrauisch. Keiner von ihnen sah aus, als hätte er je einen Balken geschleppt oder eine Nacht bei einer Herde verbracht.

Der Älteste hielt eine Schriftrolle unter dem Arm und musterte Josef aufmerksam. Der zweite war jünger und ließ den Blick über das Haus wandern. Der dritte stand abseits und schwieg.

Der Jüngere neigte den Kopf. „Wir sind Sterndeuter. Wir suchen den neugeborenen König der Juden.“



Josef rieb sich die Schläfen.

Gottes Sohn. König der Juden.

Hohe Titel für jemanden, der seinen eigenen Kopf nicht halten konnte.

„Jesus. Er heißt Jesus.“

Maria trat mit dem Kind an seine Seite und schmiegte sich an seinen Oberarm.

Der Jüngere trat näher. „Ist er das?“

Josef stellte sich gerader hin.

Maria drehte sich schützend zur Seite. „Möglich."

Der Schweigsame lächelte.

Hinter ihnen zog Salome fragend die Augenbrauen hoch.

„Kommt herein", sagte Josef.

Die Männer setzten sich zu ihnen ans Feuer.

Mit den Hirten war es einfacher gewesen. Josef hatte verstanden, was für Männer sie waren.

Bei diesen dreien wusste er es nicht.

Der Älteste legte seine Schriftrolle beiseite. „Wir beobachten seit vielen Jahren den Himmel. Vor einiger Zeit erschien ein Stern, den keiner von uns zuvor gesehen hatte."

„Ein besonders heller Stern?", fragte Josef.

„Ja."

Das Licht in jener Nacht.

Der Jüngere bemerkte seinen Blick zu Maria. „Ihr habt ihn gesehen?"

„Wir haben uns darüber gewundert."

Der Älteste fuhr fort: „Unsere Berechnungen und Schriften deuteten auf die Geburt eines Königs hin. Deshalb folgten wir dem Zeichen."

Josef lehnte sich zurück. „Und deshalb reist ihr bis nach Bethlehem?"

Der Jüngere lächelte. „Nicht wegen jedes Sterns."

„Das beruhigt mich."

Maria stieß ihn mit dem Ellenbogen an.

Der dritte Sterndeuter hatte den Blick kaum von Jesus genommen. „Und ihr? Woher wusstet ihr, wer dieses Kind ist?"

Maria und Josef wechselten einen Blick.

„Bei mir fing es mit einem Engel an", sagte sie.

Sie erzählte von Gabriel, der ihr verkündet hatte, dass sie einen Sohn bekommen würde.

Der Älteste beugte sich vor. „Und du hast ihm geglaubt?"

„Nicht sofort."

„Das kann ich bestätigen", sagte Josef.

Maria zog die Augenbrauen hoch. „Du hast mir überhaupt nicht geglaubt."

Der Jüngere verbarg ein Lächeln.

Josef sah zu den Sterndeutern. „Bis mir selbst ein Engel im Traum erschien und sagte, ich solle keine Angst haben, Maria zu mir zu nehmen."

Sie erzählten von der Reise nach Bethlehem, Jesu Geburt und den Hirten, die nach der Engelserscheinung mitten in der Nacht vor ihrer Tür gestanden hatten.

Der Älteste stellte Fragen, der Jüngere hörte fasziniert zu, der dritte schwieg. Salome schüttelte fassungslos den Kopf.

Schließlich griff der Älteste nach seinem Gepäck. „Wir haben etwas für das Kind."

Er öffnete ein kleines Behältnis.

Gold glänzte darin.

Josef starrte es an. „Ist das ein Scherz?"

„Wie bitte?"

Der Jüngere holte ein weiteres Gefäß hervor. Ein schwerer, fremdartiger Duft stieg daraus auf. „Weihrauch."

Der dritte stellte ein Gefäß daneben. „Und Myrrhe."

Josef betrachtete die Gaben.

Mit den Kräutern der Hirten kann ich mehr anfangen.

Er schüttelte den Kopf. „Das können wir nicht annehmen."

„Warum nicht?", fragte der Älteste.

„Weil das viel zu wertvoll ist."

„Genau deshalb bringen wir es."

„Was soll ich damit?"

Der Jüngere lächelte. „Es ist nicht für dich."

„Was soll ein Kind mit Gold?"

Maria legte eine Hand auf seinen Unterarm. „Wir bewahren es für Jesus auf. Wenn er groß ist, gehört es ihm. Dann kann er selbst entscheiden, was er damit macht."

Josef sah auf seinen Sohn.

Bis dahin muss ich das Zeug verstecken.

„Gut. Wir bewahren es für ihn auf."

Der Schweigsame schob die Gaben zu Maria.

Da wurde der Älteste ernst. „Es gibt noch etwas, das ihr wissen müsst."

Josef gefiel sein Ton nicht.

„Wir waren in Jerusalem."

„Warum?"

„Wir wussten nur, dass ein König der Juden geboren worden war. Also suchten wir ihn bei Herodes."

Josef schluckte.

Der Jüngere sah zu Jesus. Seine Leichtigkeit war verschwunden. „Herodes wollte wissen, wann uns der Stern zum ersten Mal erschienen ist. Er schickte uns nach Bethlehem. Danach sollten wir zu ihm zurückkehren. Er behauptete, er wolle dem Kind ebenfalls seine Ehre erweisen."

Josef verengte die Augen. „Ihr glaubt ihm nicht."

„Nein."

Maria rückte näher an ihn. Josef legte einen Arm um sie.

Der Älteste nahm seine Schriftrolle. „Seid vorsichtig."

Noch am selben Tag verabschiedeten sich die Sterndeuter.

Josef sah ihnen nach, bis sie zwischen den Häusern verschwunden waren.

Die Hirten sind mir trotzdem lieber.

Als er zu seiner Frau zurückkehrte, lagen die Geschenke bei ihr.

Er setzte sich neben Maria. „Wo sollen wir das verstecken?"

„Uns fällt schon etwas ein."

Josef deutete auf die Gefäße. „König der Juden. Die haben Nerven."

Maria lachte leise.

Jesus schlief friedlich in ihren Armen. Unbeeindruckt davon, dass Hirten wegen ihm ihre Herden verlassen hatten, Engel erschienen waren, ein Stern drei fremde Männer aus dem Osten zu ihm geführt hatte und ein König von seiner Existenz wusste.

Josef strich seinem Sohn über die winzige Hand.

Jesus schloss die Finger darum.

Josef lächelte.

Ein Leben mit Gottes Sohn wird nie langweilig.



Wichtige Informationen

Gottesdienste Weihnachten

Pfarrkirche Maria Geburt

Rennweg 91

Donnerstag, 24. 12. –
HEILIGER ABEND
16:00 Uhr Kinder-Krippenandacht
22:00 Uhr Christmette

Freitag, 25.12. –
CHRISTTAG
10:00 Uhr Hochamt mit ARS MUSICA

Samstag, 26.12. –
STEFANITAG
10:00 Uhr Hl. Messe

Donnerstag, 31.12. –
SILVESTER
16:00 Uhr Dankmesse zum Jahresschluss



Gottesdienste Weihnachten

Muttergotteskirche

Jacquingasse 14

Donnerstag, 24. 12. –
HEILIGER ABEND
16:30 Uhr Kinder-Krippenfeier
22:00 Uhr Christmette

Freitag, 25. 12. –
CHRISTTAG
10:00 Uhr Hl. Messe

Samstag, 26.12. –
STEFANITAG
8:00 Uhr Hl. Messe

Donnerstag, 31. 12. –
SILVESTER
17:00 Uhr Hl. Messe zum Jahresschluss mit sakramentalem Segen

Freie Kindergarten- & Kleinkindergruppenplätze

Im Kindergarten Lebenssinn, Jacquingasse 12-14, 1030 Wien werden jedes Kindergartenjahr neue Kinder aufgenommen.
Vereinbaren Sie einen Kennenlern-Termin!
Weitere Informationen finden Sie auf der Homepage www.kindergarten-lebenssinn.at

Kontakt Pfarre Maria-Drei-Kirchen

Die Pfarrkanzlei befindet sich im Pfarrhof der Teilgemeinde Maria Geburt-Rennweg.
Adresse: Rennweg 91, 1030 Wien
Öffnungszeiten:
Dienstag bis Donnerstag von 9 bis 13 Uhr
Freitag von 13 bis 17 Uhr
Montag geschlossen
Telefonnummer: +43 1 712 62 82
E-Mail: pfarrkanzlei@mariadreikirchen.at

Homepage

Mehr Informationen über die Pfarre Maria-Drei-Kirchen finden Sie auf unserer Homepage:
https://mariadreikirchen.at

Mehr von Nicole Plaimer

Ihnen hat mein Schreibstil gefallen? Unter dem Pseudonym N. P. Sterling veröffentliche ich meine Bücher. Besuchen Sie meine Website und schmökern Sie durch meine Werke.
www.npsterling.at

Aufnahme im Pfarrblatt

Sie haben eine Sache, für die Sie brennen und suchen nach einer Möglichkeit, die Ihnen Sichtbarkeit bietet? Melden Sie sich direkt bei mir n.p.sterling.autorin@gmail.com um in der nächsten Ausgabe von DREIKLANG zu landen. Wir freuen uns auf Sie!

Gott wird Mensch



Nicht irgendwann.
Nicht irgendwo.
Mitten unter Menschen.

Gesegnete Weihnachten
wünscht die Pfarre
Maria-Drei-Kirchen.